

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Bezugspreis: Monatlich 1.20, d. Post 1.20, einjährig 12.00, halbjährig 6.00, vierteljährig 3.00, einzeln 10 Pf. Bei Nichterhalten der Zeit. inf. hoh. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Druckort: Calw. Verlagsort: Altensteig. Verlagsnummer: 321. Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile über deren Raum 5 Pfennig, Zeitungszeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme nach Vereinbarung. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Calw.

Nummer 257

Mittwoch, Dienstag, den 2. November 1943

66. Jahrgang

2795 Panzer und 1442 Flugzeuge im Oktober

Weiterhin heftige Kämpfe im Südtel der Ostfront — Durchbruch in Süditalien vereitelt

DNB aus dem Führerhauptquartier, 1. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Südlich des unteren Dnjepr sind heftige Kämpfe mit durchgebrochenen Teilen schneller feindlicher Verbände im Gange. Durch Kühne Planenbewegungen beweglicher deutscher Kampfgruppen erlitten die Sowjets dort empfindliche Verluste.

In der Schlacht im Dnjepr-Bogen macht unser Gegenangriff weitere gute Fortschritte. Starke Vorstöße des Feindes südwestlich Dnjepropetrowsk und südöstlich Kremenchuk wurden im Abwehrkampf zusammen.

In der Mitte der Ostfront beschränkte sich die Kampfaktivität auf örtliche Angriffe der Sowjets in den bisherigen Schwerpunktabschnitten, die, zum Teil im Gegenstoß, abgewiesen wurden.

Von der Front vom Jimenez bis weitlich Benningrad wird nur lebhafteste beiderseitige Stoßtruppaktivität gemeldet.

Im Monat Oktober wurden an der Ostfront 2795 Panzer und 1442 Flugzeuge des Feindes vernichtet.

In Süditalien wehrten unsere Truppen starke britisch-amerikanische Durchbruchversuche beiderseits des Volturno ab. Sie beziehen jetzt zwischen der italienischen Westküste und dem Matesegebirge weiter nordwestlich gelegene Höhenstellungen. Während der Feind im Volturno-Abschnitt sofort nachließ, folgten an anderen Bewegungen weiter westlich nur zögernd.

Einzelne britische Flugzeuge flogen am Tage in die besetzten Westgebiete und in der vergangenen Nacht nach Nordwestdeutschland ein und warfen versprengte Bomben. Vier feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Die Luftwaffe griff in der Nacht vom 1. November erneut Einzelziele im Raum von London an.

Im Kampf gegen die britisch-nordamerikanischen Seeverbin-

dungen versenkten Kriegsmarine und Luftwaffe im Monat Oktober 52 Handelschiffe mit 301 700 BRT. 18 feindliche Handelschiffe mit über 100 000 BRT. wurden so schwer beschädigt, daß mit dem Untergang der meisten dieser Schiffe gerechnet werden kann. Ferner wurden 27 Handelschiffe mit rund 170 000 BRT. beschädigt.

Im Kampf gegen die feindlichen Flottenstreitkräfte vernichteten Kriegsmarine und Luftwaffe einen Kreuzer, elf Zerstörer, zwei Bewacher und vier Schnellboote, fünf Kreuzer, sieben Zerstörer und zahlreiche andere Kriegsschiffeinheiten wurden so schwer beschädigt, daß auch mit der Vernichtung eines Teiles dieser Schiffe gerechnet werden kann.

4000 Feindflüge einer Raketenabteilung im Osten

DNB Berlin, 1. Nov. Eine im Mittelabschnitt der Ostfront eingeleitete Raketenabteilung unternahm in der Zeit vom 1. bis 24. 10. d. J. 4000 Flüge gegen den Feind und brachte der Truppenführung wertvolle, für den Kampf wichtige Aufklärungs- und zählbare Ergebnisse. Zum Teil wurde bei diesen Aufklärungsflügen auch harte feindliche Jagdabwehr mit Erfolg bekämpft. Dabei gelang es, 73 Flugzeuge des Feindes abzuschließen. Der Chef der Luftflotte sprach der Gruppe zu ihren Erfolgen seine Anerkennung aus.

500 Panzerabfälle einer Flakdivision an der Ostfront

DNB Berlin, 1. Nov. Eine im Mittelabschnitt der Ostfront eingeleitete Flakdivision der Luftwaffe meldete ihren 500. Panzerabwurf seit ihrem Einsatz an der Ostfront. In der gleichen Zeit vernichtete die Division 920 feindliche Flugzeuge und war entscheidend an der Abwehr verheerender feindlicher Angriffe beteiligt.

Kriegsberufswettkampf der Jugend

Nach einer Pause von vier Jahren hat der Führer erneut die deutsche Jugend zum Wettkampf der Leistung aufgerufen. Mit der Schaffung des Kriegsberufswettkampfes der deutschen Jugend hat sich damit unseren Jungen und Mädchen die Möglichkeit des Nachweises der beruflichen Leistung in großartigster Weise eröffnet. In dieser Stunde, da wir Kräfte unserer Wirtschaft zur Verfügung stellen müssen, um durch unsere Produktion eine Versorgung aller Fronten, sowohl der Front des Krieges als auch der Front des Einjahres in der Heimat zu gewährleisten, nimmt unsere Jugend diese Parole auf und beweist durch die Teilnahme am Kriegsberufswettkampf ihren Willen zur Leistung. Ihr soldatisches Fühlen und Denken wird hier auf die Basis des wirtschaftlichen Wettkampfes gestellt und ihr so die Möglichkeit gegeben, auch schon vor der Erfüllung der Wehrpflicht durch produktive Arbeit und Leistung Hervorragendes für den Endsieg zu leisten.

Der Kriegsberufswettkampf bleibt diesmal wieder auf die Jugend beschränkt. Dadurch werden die Voraussetzungen seiner Durchführung beträchtlich erleichtert. Von ihm wird ausnahmslos die gesamte schaffende Jugend erfasst.

Es ist dabei gleich, ob ein Lehrverhältnis oder ein Arbeitsverhältnis besteht, ob der einzelne als angeleiteter, als Volontär oder als Hilfsarbeiter tätig ist. Auch auf die Forderungen des Krieges ist Rücksicht genommen worden. Wenn in den Jahren vor dem Kriege bereits die Ortswettkämpfe überbetrieblieh durchgeführt wurden, so sind sie im Kriegsberufswettkampf aus betriebliehen Gründen in die Betriebe verlagert worden. Ueberbetriebliche Wettkämpfe werden erst zur Ermittlung der Gau-, Kreis- und Reichsieger veranstaltet.

Ebenso wie im Frieden, so ist auch der Kriegsberufswettkampf der deutschen Jugend ein Gemeinschaftswert der Deutschen Arbeitsfront, der Hitler-Jugend und der Wirtschaft. Bei allen Maßnahmen zur Durchführung ist auf diesen Grundgedanken Rücksicht genommen worden. Unter Beachtung der örtlichen und betrieblichen Verhältnisse soll die praktische Durchführung an allen Stellen ermöglicht werden. Die praktische Durchführung des Kriegsberufswettkampfes der deutschen Jugend liegt verantwortlich in den Händen der DNK. In enger Zusammenarbeit mit der Hitler-Jugend wird die gesamte werktätige Jugend aktiviert. In den einzelnen Wettkampforten werden Wettkampfgruppen jeweils nach Bedarf gebildet.

Die gesamten männlichen und weiblichen Jugendlichen im Fern- bzw. Anlernverhältnis werden erfasst. Darüber hinaus alle Angeleiteten des Jahrganges 1926 und jüngere weibliche Jugendliche, die sich in einer schulischen Ausbildung (z. B. Schulpädagogisches Seminar) befinden, werden bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres erfasst. Folgende Leistungsklassen sind festgelegt:

- a) Angehörige gelehrter Berufe: Leistungsklasse 1: Jugendliche im 1. Lehrjahr, Leistungsklasse 2: Jugendliche im 2. Lehrjahr, Leistungsklasse 3: Jugendliche im 3. Lehrjahr, Leistungsklasse 4: Jugendliche im 4. Lehrjahr (Reichsnährstand).
- b) Angehörige angelernter Berufe: Leistungsklasse 1: Jugendliche mit einem Anlernjahr mit wenigstens vierteljährig gelehrter Ausbildung, Leistungsklasse 2: Jugendliche im 2. Anlernjahr mit wenigstens einjähriger Arbeitspraxis oder später in gleicher Tätigkeit bis einschließlich Jahrgang 1926.

c) Angehörige ungelerner Berufe: Leistungsklasse 6: Jugendliche mit einem Mindestalter von 14 Jahren und mindestens vierteljähriger Arbeitspraxis bis einschließlich Jahrgang 1926.

Alle Teilnehmer werden in den für sie zuständigen Leistungsklassen erfasst. Eine Uebernahme zu höheren Leistungsklassen ist nicht gestattet. Sie bleibt auch bei der Bewertung unberücksichtigt.

Der Ortswettkampf ist für die Zeit vom 15. Januar 1944, der Gauwettkampf für Ende März 1944 und der Reichswettkampf für die zweite Hälfte des Monats April 1944 vorgesehen.

Europa soll dem Bolschewismus ausgeliefert werden

Ergebnis der Moskauer Konferenz

Auf der Pressekonferenz in Washington teilte Roosevelt mit, daß auf der Moskauer Konferenz eine Ueberzeugung erzielt worden sei, wenn auch noch nicht überall der Punkt auf sich habe gefestigt werden können. Man brauche aber jetzt nur noch die Unterschriften unter den Verträgen zu vollziehen. Roosevelt rühmte die Konferenz als einen Erfolg nicht nur wegen der Einigung über bestimmte kritische Punkte, sondern auch wegen des Geistes, in dem die Verhandlungen geführt worden seien.

Daß in Moskau ein Erfolg erzielt worden ist, glauben auch wir, schreibt der „B. B.". Es fragt sich nur, wer diesen Erfolg dazugetragen hat. Diese Frage ist aber dadurch schon beantwortet, daß die Engländer und Amerikaner, wie aus den Reden der letzten Tage hervorgeht, den Bolschewisten alle ihre Forderungen bewilligt, daß sie ohne Wimperzucken sich bereit erklärt haben, alle ihre kleinen Bundesgenossen, die dem bolschewistischen Ausdehnungsdrang im Wege stehen, erbarungslos den Mordhänden Stalins zu opfern, daß sie ohne jede Rücksicht auf die Atlantik-Charta die Grenzen amerikanischer Macht in Anspruch nehmen, daß sie also Europa dem roten Schrecken auszuliefern bereit sind und die Identität des kapitalistischen und bolschewistischen Vernichtungsprogramms nun durch einen Vertrag aufs neue bekräftigt haben.

Es ist der Geist des internationalen Judentums, der in Moskau triumphiert hat. Der amerikanische Außenminister Cordell Hull ist ihm ebenso verpflichtet und nicht weniger huldig als der britische Außenminister Eden. Beide hatten in Moskau keine andere Rolle gespielt als die von Beauftragten des Weltjudentums, das im Kreml ebenso herrscht wie im Capitol in Washington. Es ist völlig gleichgültig, wie im einzelnen die Verträge aussehen, unter die die Unterschriften der beiden Außenminister gesetzt werden sollen, und es kommt nicht auf den schenkenden Punkt an und nicht auf den Strich durch das t, der nach Roosevelts Erklärung noch nicht habe gemacht werden können. Wichtig ist allein die Tatsache, daß die Engländer die Polen und die Griechen und die Serben verraten haben, erst recht natürlich Finnland und das Baltikum den bolschewistischen

Großkundgebung zum Kriegsberufswettkampf

Dr. Ley und Armann sprachen

DNB Berlin, 1. Nov. Den Vorbereitungen zum Kriegsberufswettkampf der deutschen Jugend, zu dem der Führer aufgerufen hat und der Mitte Januar mit den Ortswettkämpfen beginnen soll, gab am Montag eine machtvolle Kundgebung in der Kroll-Oper am Königsplatz verheißungsvollen Auftakt.

Reichsjugendführer Armann als Leiter des Kriegsberufswettkampfes stellte fest, daß es der Sinn der nationalsozialistischen Erziehung sei, der Jugend die Höchsthöhe für den Lebenskampf anzuzeigen. Die harten Notwendigkeiten der Gegenwart würden dazu beitragen, die kämpferischen Eigenschaften der Jugend zur vollen Entfaltung zu bringen. Unter den Schlägen, Widerständen und Anfeindungen dieser Zeit mache ein hartes Geschloß heran, das zeitlich werde für das Reich und die Werte seines Aufbaues.

Eine bereits im Frieden bemühte Tat zur Aktivierung der schaffenden Jugend sei nun der Kriegsberufswettkampf, der allen Jungen und Mädchen wieder Gelegenheit gebe, über die Grenzen des Betriebes hinaus ihrem Volk die eigene Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen. Indem der Kriegsberufswettkampf die Auslese der Tüchtigen bewirke, könne in Zukunft niemand von sich behaupten, daß sein hohes Talent in der Einfamkeit verkannt werde. Der Wettkampf ziehe die jungen Begabungen unseres Volkes magnetisch an und mache der Nation die Facharbeiter, Werkmeister und Ingenieure von morgen sichtbar. Er erhebe die Ermittlung einer Auslese zur Planmäßigkeit und zum System. Armann gab der Gewißheit Ausdruck, daß die schaffende Jugend begeistert dem Rufe des Führers folgen und durch eine machtvolle Demonstration des beruflichen Wettkampfes ein unerschütterliches Bekenntnis zum Sieg ablegen werde.

Anschließend sprach Reichsorganisationsleiter Dr. Ley: Jeder Deutsche müsse das Letzte an Energie herausholen. Wir hätten heute nicht allein einen Krieg der Soldaten, sondern einen Produktionskrieg größten Stiles. Dr. Ley schilderte die Stärke der deutschen Nation und führte aus, daß wir die Zeit zur Erschließung der europäischen Reserven an Rohstoffen und Menschen gut genutzt haben. Es kommt nicht nur darauf an, daß der schaffende deutsche Mensch Disziplin und Ordnung liebt, sondern daß er an seinem Arbeitsplatz freiwillig höchste Leistungen vollbringt. Im Gegensatz zu der Lage in den gegnerischen Ländern steht fest, daß in Deutschland auch im stärksten Kriegsjahr niemals bisher versucht hat, die Ordnung in den Betrieben zu lockern. Der Kriegsberufswettkampf ist ein besonders wichtiges Mittel, heute die Menschen im Betrieb zu aktivieren. Er wird dazu dienen, die Begabtesten herauszufinden und zu fördern. Dr. Ley schloß mit weiteren Maßnahmen, die alle zum Ziel haben, Leistungsgeminnisse in den Betrieben zu erkennen, zu bekräftigen und die Mannschaften zur Höchstleistung zu bringen. Dr. Ley würdigte den starken Einsatz aller Teile der HJ zur Durchführung des von der Deutschen Arbeitsfront ins Leben gerufenen und jetzt erneut proklamierten Kriegsberufswettkampfes.

Dortden pretsgeben wollen und damit Stalin das Tor zur bolschewistischen Aggression gegen ganz Europa weit aufgemacht haben.

Denn daran besteht nicht der mindeste Zweifel. Der Londoner „New Statesman" gibt schon offen zu, daß die britische und amerikanische Regierung übereingekommen seien, sich mit der Sowjetunion nicht über ihre Grenzforderungen und nicht über die verlangten Stützpunkte zu streiten. Ebenso hätten sie es vermieden, „Lärm zu schlagen", um die „so delikate Frage der zukünftigen Gestaltung Zentral- und Südosteuropas". Was diese Feststellung besagen will, ist völlig klar, wenn man sich des großen Programms, das die Kremisjenden entwickelt haben, erinnert.

Wiederum ist es ein Amerikaner, nämlich der Senator Wheeler, der aus all diesen Einzelsforderungen die Folgerung gezogen hat mit den Worten: „Die Sowjetunion will nach diesem Kriege Europa beherrschen und der Kommunismus soll über den europäischen Kontinent hinwegziehen." Das ist das wirkliche Ergebnis der Moskauer Konferenz. Es hand schon fest, bevor die beiden Sendboten der plutokratischen Juden nach Moskau gekommen sind, um die Identität zwischen Plutokratie und Bolschewismus aufs neue zu bekräftigen. Dabei ist es völlig gleichgültig, wie einstweilen noch die Annapolispläne Stalins getarnt werden und auf welche Weise Hull und Eden vielleicht versuchen werden, eine Weile noch das Gesicht zu wahren. Sie haben sich Stalin unterworfen und werden ihm und dem internationalen Judentum keine Forderung verlagern können.

Zwischen den Plutokraten des Westens und dem Bolschewismus im Osten aber steht der deutsche Soldat. Niemals hat er für ein höheres Ziel gekämpft. Von ihm allein hängt es ab, ob die Kultur des Abendlandes erhalten bleibt und das deutsche Volk aus der tödlichen Gefahr der völligen Ausrottung gerettet wird. Daß in dem ungeheuren Zusammenbruch auch alle neutralen Völker hoffnungslos untergehen würden, darüber müßte nach dem Schicksal, das England seinen eigenen kleinen Bundesgenossen bereitet hat, auch für den stumpfsinnigen Bourgeois kein Zweifel mehr bestehen.

100. Panzerabteilung Hauptmann Kubel

DNB Berlin, 31. Okt. Hauptmann Kubel, Gruppenkommandeur in einem Sturzlampfgeschwader und Träger des Eisernen Kreuzes, meldete am 30. Oktober seinen 100. Panzerabteilung.

Hauptmann Kubel ist nicht nur auf dem Gebiet der Panzerabteilung der erfolgreichste deutsche Stabsführer, sondern steht auch mit der Zahl seiner Feindschlüsse an der Spitze aller deutschen Flieger. Er konnte vor kaum zwei Wochen seinen 1500. Feindschlag melden und vor wenigen Tagen neun Panzerabteilungen an einem Tag.

Japanische Erfolge bei der Insel Mono

DNB Tokio, 1. Nov. Die Ergebnisse, die von den japanischen Marineflugzeugen bei den Angriffen gegen die feindlichen Truppen erzielt wurden, die auf der Insel Mono, südlich von Bougainville, gelandet waren, sind noch glänzender, als sie zuerst vom japanischen Hauptquartier gemeldet wurden. Bis jetzt wurde festgestellt, daß bei den Angriffen auf die Insel Mono die japanischen Marineflugzeugeinheiten zwei feindliche Kreuzer der B-Klasse sofort versenkten und einen Kreuzer der A-Klasse leicht beschädigten. Sofort versenkt wurde ferner ein großes Transportschiff und ein kleines Transportschiff. Außerdem wurde ein weiterer kleiner Transportschiff in Brand geworfen. Einer der beiden Kreuzer der B-Klasse, die sofort versenkt wurden, wurde später beobachtet, wie er Kiel oben im Wasser trieb.

Aufbau der national-chinesischen Armee

Kanting, 1. Nov. (Dad.) Die militärische Zentralakademie und die Ausbildungskurse für höhere Offiziere sind die Grundlage für den Aufbau der chinesischen Armee unter der Nationalregierung. Die Heranbildung erfolgt in der militärischen Zentralakademie.

Die Arme der Nationalregierung umfaßt 6000 bis 7000 Offiziere, von denen 3000 bereits ihre Kurse absolviert haben. Die chinesische Armee in Ausbildung folgt dem japanischen Vorbild und der Technik mit Unterstützung von japanischen Beratern. Am 1. November wurden in einer feierlichen Zeremonie weitere 40 höhere Offiziere und 300 Leutnants nach Vollendung ihrer Kurse zur Armee entlassen.

Shigemitsu über Großostasien

DNB Tokio, 1. Nov. (Dad.) „Mit dem Abschluß des japanisch-chinesischen Friedens ist der Rahmen für den Bau Großasiens vollendet“, erklärte Japans Außenminister Shigemitsu. Die Unterzeichnung dieses Vertrages bringt uns der Verwirklichung unseres Kriegszieles, die ostasiatischen Länder gegen alle Aggression zu verteidigen, einen weiteren Schritt näher. Shigemitsu betonte, daß Japan keinerlei territoriale Ambitionen verfolge. Während sich auf politischem Gebiet Raum genug für eine scharfe Abgrenzung verschiedener Sphären bietet, sei die Welt wirtschaftlich gesehen, verhältnismäßig eng geworden. Aus diesem Grunde müßten alle Erdteile durch ein dichtes Netz wirtschaftlicher Beziehungen miteinander verbunden werden. Auch dieses Netz wirtschaftlicher Beziehungen miteinander verbunden werden. Auch dieses Prinzip des gegenseitigen Gebens und Empfangens trifft auf den Widerstand der Anglo-Amerikaner, die versuchen, die Rohstoffquellen und den Handel der Welt zu monopolisieren und durch einen Sieg über Japan ganz Ostasien auf den Status einer Kolonie herabzudrücken. Um diese Ambitionen zu zunichte zu machen, sehe Japan seine gesamte Volkskraft ein. Sein erstes Kriegsziel sei damit Ostasien vor dem Angriff der Anglo-Amerikaner zu schützen und damit das Leben der ostasiatischen Völker zu sichern.

Einer stand gegen ein Bataillon

Vom Heldenkampf eines schwäbischen Obergefreiten

(Rk.) Der, von dem hier die Rede ist, blieb inzwischen vor dem Feind und ruht irgendwo in diesem weiten Land. In seinem Regiment galt Eugen Schid als Wüstenrot, Kreis Hellbronn, als einer der Tapfersten; er war ein stiller, bescheiden Mensch, nicht sehr gesprächig, aber immer bei der Hand, wenn es zuzuschauen galt. In seiner Ruhe und Ueberlegtheit richtete sich in kritischen Stunden — und deren waren nicht wenige — die ganze Gruppe auf, die Jungen suchten und fanden Halt im geklärten Wesen ihres Gruppenführers und ließen sich mit ruhigen Handreich durchzuführen.

Immer wieder trieb ihn sein heißes Herz zu Besonderem, seit kämpferisches Sinn stand danach, und nie konnte er abseits stehen, wenn im Kompaniebereich irgend ein „gefährliches Ding gedreht wurde“. Er war Soldat aus ganzer Seele, ein edler Schwabe, der wie ein Felsblock dastand, wo er auszubalancieren galt. Dreimal war der Obergefreite schon verwundet gewesen, als er in den schweren, vergangenen Sommertagen durch eine wahrhaft glänzende Tat erneut von sich reden machte. Die Kompanie konnte nachher das Wunder kaum fassen, so unwahrscheinlich schien alles.

In einer Nacht waren die Bolschewisten mit weitaus überlegenen Kräften beim Nachbataillon eingedrungen. Sie kamen so in Rücken und Flanke der links liegenden Kompanie des 2. Bataillons, dem Schid angehörte, und übermächtig die schwachen deutschen Gruppen. Die Gruppe Schid wiederum war ebenfalls am linken Flügel eingekesselt. An sie mußte der Gegner beim Aufrollen der Stellung zunächst geraten.

Schid, längst aufmerksam geworden durch den Schichtenärm, die Schießerei und das Geschrei, entdeckte im Morgengrauen in seiner Flanke acht sowjetische Panzer, die von einem Bataillon Infanterie begleitet, im Vorgehen begriffen waren. Noch war der Obergefreite mit seinen wenigen Männern nicht gesehen worden. Kurze Befehle . . . die Grenadiere sahen das MG., die Munitionskisten . . . rannten nach links zu einer vorher vorsorglich ausgebauten Stellung. Durch gutgezieltes MG.-Feuer brachte Schid den angreifenden Feind zunächst zum Stehen. Erboß über das unerwartete Hindernis überschütteten die Bolschewisten die wenigen Verteidiger mit einem heftigen Feuer aus Panzerkanonen, Maschinengewehren und Karabinern. Dabei wurden die beiden Geschützigen der Gruppe vermanet. Schid war mit seinem MG.-Schützen allein — gegen eine Panzerkompanie und mehrere hundert Mann. Schon griff der Bolschewist erneut an. 30 Mann führten brüllend auf das Maschinengewehrnetz los, während die Panzer Feuerunterstützung gewährten. Schid hob den MG.-Schützen beiseite, legte sich selbst hinter das Gewehr und wies diesen ersten Angriff in erbittertem Kampf ab. Einige der Angreifer waren wenige Schritte vor dem MG. erst umgekippt, verschiedentlich von den eigenen Handgranaten zertrümmert, die zu werfen sie sich gerade noch anschickten.

Die Lage war verzweifelt. Wohl hatte die Kompanie die Gefahr, die ihr und der Gruppe Schid von links drohten, erkannt, da sie aber an ihrer rechten Flanke gleichfalls durch schwere Kämpfe gebunden war, war im Augenblick nicht daran zu denken, selbst unter rücksichtsloser Entblühung der frontalen Stellung nicht, dem Obergefreiten Schid Verhelfung zu schicken. Zwei Stunden mochten darüber mindestens hingehen. Zu allem Un-

glück konnte sich keiner von ihnen anstrengt lebend leben lassen, alle Bewegungen mußten friedlich ausgeführt werden. Es kam darauf an, daß Schid mit seinem Maschinengewehr den Feind unter allen Umständen solange aufhielt, bis die Flankenstellung verläßt werden konnte. Die Aufgabe schien unlösbar; wenn sie aber jemand bewältigte, dann der Schid, das wußte man. Und der Obergefreite ahnte, daß mit seinem Aushalten, seinem Widerstand das Schicksal der ganzen Kompanie verknüpft war. Da gab es überhaupt keine Bedenken und keine Ueberlegungen mehr für ihn . . .

Innerhalb zwei Stunden rannten die Bolschewisten, während über das winzige, einzelne Hindernis, das ihnen noch im Wege stand, viermal gegen Schids Stellung an. Erbitterung und Verzweiflung im Herzen, rasend vor Zorn und doch im entscheidenden Augenblick kühl bis ins Mark, lauerte Schid hinter seinem treuen Maschinengewehr, umzittert von tausenden von Geschossen und Splittern, eingehüllt in Dreck und Staub, die ihn immer wieder blendeten. Es war ein Wunder, daß ihnen beiden nichts geschah . . . daß keine dieser unzähligen Kugeln traf. Es war mehr als ein Wunder. Viermal lief das bolschewistische Bataillon Sturm und jedesmal schmolz der fürmende Haufen mehr zusammen. So ein Maschinengewehr ist unerfäglich. Immer, wenn sich die Panzer in Bewegung setzten, legte Schid mit wohlgezielten MG.-Serien die begleitende Infanterie restlos um . . . rig häufig den Beschlag auf . . . neuen Gatt rein . . . und lauerte . . . lauerte. Ohne Infanterie aber trauten sich die Panzer nichts zu; sie lehnten jedesmal um, sobald sie sich allein wußten. Viermal lief der Haufen gegen den Schießer der verzweifelt kämpfenden Kompanie an. Zwei Stunden lang knallte alles, was Schid gegenüber lag, mit Panzerkanonen, mit Maschinengewehren und Karabinern auf das winzige, allein sichtbare Hindernis. Und viermal ralle der erbitterte Schwabe mit seinem MG. in den Reihen der Feinde. Fällte sie zu Dutzenden, die ihm und seinen Kameraden ans Herz wollten . . . und hielt . . . und hielt die Stellung, bis nach zweieinhalb Stunden noch einige eigene Maschinengewehrtruppen aufsuchten und die Flanke verhärteten.

Sprechen konnte der Obergefreite auch jetzt nicht viel. Zunächst war er mal „fertig“. Sie sahen sich nur ungläubig an . . . sie waren nicht tot, nicht mal verwundet . . . wie hat sich dasgetragen? Allein rund um den MG.-Stand, in nächster Entfernung, zählten sie 35 tote Bolschewisten. Der Himmel mag wissen, wieviele noch im Kornfeld erwacht wurden. Dutzende von Verwundeten konnte man zurückziehen sehen. Der Gegner hatte eine furchtbare Schlappe erlitten. Ein einziger todessmutiger Soldat hatte wieder einmal das Schicksal so vieler Kameraden in seinen starken Händen gehalten. Ein einziger hatte es gemeißelt. Kein einziges Geschütz, kein Granatwerfer hatte den Obergefreiten in seinem schweren Kampf auf Leben und Tod bestehen können. Er stand allein gegen ein Bataillon und eine Handvoll Panzer und bewies seinen unvergleichlichen Mut und seine Treue aufs Neue. Was der Tod damals verschmähte, hat er sich nun doch genommen: Eugen Schid blieb da, wo schon so viele der Besten geblieben sind. Sein Name aber wird immer mit unsterblichem Ruhm verbunden sein.

Kriegsberichterstatter Hermann Böhlen.

Die italienische Regierung hat beschlossen, die Besigungen des Erzöfönigs Viktor Emanuel wegen seines Hochverrats ohne Entschädigung zu entziehen.

Staf Gjorja, der von englischer Seite hart in den Vordergrund geschoben wird, ist aber immer deutlicher als gefügiges Instrument bolschewistischer Bestrebungen im Mittelmeerraum erwies, hat einem Reuterskripten erklärt, er wäre mit jedem beliebigen Posten in Bagdad „Regierung“ zufrieden. Gjorja bezeichnet den Meister des Wortbruchs, Bagoglio, als „brauchbaren Führer“, um Italien „durch Wahrheit, Klarheit und Treue“ zu regieren.

Weiße eines Ehrenmals in Bukarest. In Gegenwart König Michaels und der Königinmutter Helene sowie unter Teilnahme des Vizepräsidenten Professor Mihail Antonescu, des deutschen Gesandten Freiherrn von Killinger, des deutschen Generals beim Oberkommando der rumänischen Wehrmacht General der Kavallerie Hansen und des rumänischen Landesverteidigungsministers General Panasi vollzog sich Sonntag die Weiße eines Ehrenmals für die Gefallenen des rumänischen Kofori-Regiments Nr. 4.

Roosevelt droht mit dem Gummiknüppel

DNB Stockholm, 1. Nov. Wie in einer United Press-Meldung hervorgehoben wird, ist der erwartete Großteil der nordamerikanischen Kohlenrubenarbeiter nun eine Lasten geworden. Rund 100 000 Arbeiter hätten die Arbeit niedergelegt. Am Sonntag beschlossen John Lewis und die übrigen Leiter des Gewerkschaftsverbandes, daß man an der Lohnforderung festhalten müsse und nicht der Aufforderung der Regierung folgen solle, die Arbeit in den bereits vom Streik ergriffenen Gruben wieder aufzunehmen. Im Gegenteil, es wurde beschlossen, den Streik weiter auszudehnen.

Man erwartet, daß Roosevelt drastische Maßnahmen ergreifen wird, um den Streik niederzuschlagen. Es wird als höchstwahrscheinlich angesehen, daß er den Befehl geben wird, die Gruben militärisch zu besetzen.

Als Haupt der plutokratischen anglo-amerikanischen Ausbeuter scheint Roosevelt gewillt zu sein, mit rücksichtsloser Gumm-

knütteltaktik gegen die USA-Bergleute vorzugehen und so der verlogenen „Freiheits“-Phrasen eine weitere schöne Illustrierung zu geben, was sich neben Indien, Nordirland und u. a. ganz besonders gut macht. Während des Streiks wird eine strenge Kaszierung des elektrischen Stromes in den ganzen Vereinigten Staaten erwartet.

Stalin erteilte Befehle für Nordafrika

DNB Genf, 1. Nov. „Stalin ist es, der die Befehle für die Säuberung in Nordafrika erteilt“, heißt „L'Echo de Tanger“ fest. Es ist Moskau, welches die politische Grundlinie de Gaulles bestimmt. Die Interviews des Kommunalführers Marto, der gerade aus der Sowjethauptstadt zurückgekehrt ist, machen das klar. Hoffentlich verstehen die Franzosen in Frankreich das, solange es noch Zeit ist, wie es jetzt ihre Brüder in unseren afrikanischen Besetzungen zu spät verstehen.

Auf dem Kärntner Zollfeld.

Von Michaelangelo Freiherr von Jörs.

Zu den Sätzen, deren Namen man in den Handbüchern der Geschichte vergeblich suchen wird, die aber die Entwicklung der Menschheit auf eine noch heute erkennbare Weise widerspiegeln, gehört das Kärntner Zollfeld, ungesähr in der Mitte des Landes nördlich von Klagenfurt gelegen. Es ist nicht sonderlich groß. Es mag etwa 20 Kilometer Länge und drei Kilometer Breite haben. Seine Landschaft ist lieblich, erst, ohne besondere Schaustücke der Natur, der Boden aber lang. Wer es auf der Reichsstraße von St. Veit a. G. nach Klagenfurt ständig durchwandert, wird nichts Auffallendes bemerken, viellecht als Weiler der Landschaft den Magdalensberg im Osten, den Ulrichsberg im Westen, die Schwurfinger der Türme des Domes von Maria-Saal. Und doch bedeutet hier fast jeder Quadratmeter Boden Geschichte!

An die graue Vorzeit erinnert der sogenannte Maria-Saaler-Berg, eine Kuppe südlich von Maria-Saal, wo eine vorgeschichtliche Niederburg ausgegraben wurde. Den vorgeschichtlichen Einwohnern folgten die Kelten, die auch zur Zeit der Römerherrschaft, wenigstens zum Teil, dem Glauben ihrer Väter treu blieben. Sie haben mancherlei Spuren hinterlassen: in den Namen, die sie auf den Grabplatten verzeichneten.

Zwischen Maria-Saal und Tölsbach erstreckte sich am Osthang des Zollfeldes die römische Stadt Struam. Ihr Theater faßte 2000 Personen. Ihr Villenviertel erstreckte den Magdalensberg. Zwei ganz hervorragende griechische Plastiken haben sich hier gefunden: der berühmte Ephebe von Struam und eine verwundete Amazone. Aber auch eine antike Reliefdarstellung des guten Dürren wurde ausgegraben, ferner — auf dem sogenannten Grazer Kegel — eine frühchristliche Kirche; schließlich — auf dem Gipfel des Ulrichsberges — ein Heiligtum der Isis Koreja und ein Mordort des Altertums.

Dann sah man sich genötigt, das wieder dem Heidentum verfallene Land neuerlich dem Christentum zu gewinnen. In diese vorchristliche Zeit dürfte der Herzogstuhl gehören, während der mit Karnburg geschichtlich eng verbundenen Fürstenstein ein römisches Werkstück ist, das einst im Berings der Pfalz stand, Mittelpunkt der schon im Sachsenkrieg überlieferten merkwürdigen Gebäulich, die sich an die Einschung

des Herzogs knüpften. Doch nahm der neue Herrscher erst nach den entscheidenden Zeremonien in Karnburg auf dem Herzogstuhl Platz, um die Lehen zu vergeben und Recht zu sprechen.

Karnburg selbst war Pfalz. Hier hat der tatkräftige Kaiser Arnulf von Kärnten das Weihnachtsfest des Jahres 888 gefeiert und dort gestundet. Man hört auch von der Stadt der Karantanen, die am Fuße des Ulrichsberges in der Nähe von Karnburg gelegen haben muß. Während sie noch nicht gefunden wurde, kennt man die Lage der Pfalz, deren Freilegung 1939 begonnen hat. Die Ortstrümmer stammen aus karolingischer Zeit und ist möglicherweise einst die Pfalzkapelle gewesen.

Das Mittelalter schuf am Nordrande des Zollfeldes als Residenz der Herzöge die Stadt St. Veit. Die Stelle war aber nach Ausweis eines dort gefundenen Flechtwerksteines schon früher besiedelt. In St. Veit weihte auch Walthar von der Vogelweide. Hier schrieb Heinrich von dem Lürin seine Epen. Vier ruhierte der Winnefänger Ulrich von Liechtenstein auf seiner ritterlichen Fahrt. Hier entstand eine prächtige romanische Kirche, die ein lebendes Geschichtsdenkmal ist, das durch das Ortsbild im allgemeinen, durch den Hauptplatz im besonderen ergänzt wird, da auf ihm eine der schönsten Barockfassaden der Ostmark steht, die mit farbigen Stukkos überzogen ist. In den Schindeln einbezogen ist eine Bronzetafel des 15. Jahrhunderts, mit der dem deutschen Rechte entstammenden Inschrift: „Eines Mannes Red ist keine Red, man soll sie hören bed.“ St. Veit hat zwar seine Tore verloren, doch stehen noch die alten Wehrtürme, ist der, heute meist als Garten dienende, Graben in großen Teilen vorhanden. Es gibt Römersteine (die Brunnenschale am Hauptplatz ist römische Arbeit), gotische Häuser, prächtige Höfe.

Auch die Gotik hat auf dem Zollfeld Werke hinterlassen. Die Kirchburg in Maria-Saal, auch mit Römersteinen infestriert, ist mit ihren Spitzbögen, Scharnklären, Fresken, Stuckarbeiten, Grabplatten, unzähligen Einzelheiten ein lebendes Museum. Die Befestigungsanlagen verrietten den aufmerksamen Beobachter in jene Zeiten, da das Abendland vor dem Anstrome der Osmanen zitterte. Krain, Kärnten und die Steiermark hatten dem ersten Anprall standhalten. Der in den Fels gehauene Graben ist völlig vorhanden; ebenfugot erhalten sind die Türme, von denen aus die Front der Wehrtürme bestrichen werden konnte. Ein Stück von

über zwanzig Meter Länge bei acht Meter Höhe steht noch unverändert mit Schießscharten und den Löchern, in denen die Balken des hölzernen Wehrganges steckten.

Klagenfurt wurde im 16. Jahrhundert von den Türken als Festung gegen die Osmanen ausgebaut. Türme, Zinne, Waffenplätze, Mannslöcher, Pechalen, Zug- und Rippbrücken, Fallgatter, Gußöffnungen, Pflanzungsanlagen — alles, was den Weg zur Höhe erschweren kann, findet sich hier vereint.

Das Barock hat keine Spuren hinterlassen wie das Biedermeier. Wanches steht noch nicht fest. So die Lage der seltigen Siedlung Koreja, bekannt durch den Sieg der Hinzern und Teutonen über das römische Heer. Man darf sie irgendwo am Zollfeld vermuten, sie kann aber auch in Steiermark gewesen sein. Von dem Augenblick aber, in dem wir geschichtlich festen Boden haben, ist die Reihe ununterbrochen. Und kräftig wie vor Jahrtausenden ist der Pulsschlag, der aus dem Herzen Kärntens kommt.

Friedrich macht einen Scherz

Als der nicht wenig eitle Voltaire im Jahre 1752 in Potsdam weilte, spielte ihm der König einmal einen gutgehenden Scherz. Voltaire trug eines Tages — wie kurz vorher von ihm angeflügelt — im Zimmer des Königs ein neu gefertigtes Gedicht vor. Als er geendigt, sagte Friedrich mit gemachter Kühle, er müsse zu seinem Erschaunen bemerken, daß jener sich neuerdings mit fremden Federn schmückte. Voltaire protestierte und versicherte, das Poem sei soeben erst von ihm selbst gedichtet worden. „Ich werde den Beweis erbringen, daß es von einem andern verfertigt worden ist“, sagte Friedrich. Darauf ließ er einen etwas fremdbüchisch aussehenden Herrn herbeirufen und dieser registrierte nun, nach Aufforderung des Königs, das vor wenigen Minuten erlesene sehr lange Gedicht auswendig Wort für Wort. Voltaire geriet fast außer sich. Endlich erklärte der König lachend den Zusammenhang: Der Fremde war ein damals in Europa herumreisender Gedächtniskünstler, der gerade zu Besuch am Potsdamer Hof angekommen war. Er hatte während des Vortrags Voltaires hinter einem großen Wandschirm gestanden. Die Wiederholung des Gedichtes war übrigens keine besondere Leistung für ihn, denn er vermochte z. B. ganze Predigten, denen er zugehört hatte, wörtlich wiederzuerzählen.

So werden Weltbeherrscher erzogen

Streiflichter auf das Schulwesen der USA. — Aus Berichten amerikanischer Fachmänner

USA Ein Aufruf der amerikanischen Yale-Universität verlangte kürzlich darüber, daß es um das Schulwesen in den Vereinigten Staaten sehr übel bestellt sei, daß zum wenigsten 5000 Schulen wegen Mangel an Lehrkräften geschlossen seien und dort, wo es Schulen gäbe, diese nicht regelmäßig besucht würden. Die unausweichliche Folge würde die sein, daß nach Kriegsende die Vereinigten Staaten das Land sein würde, das die am schlechtesten unterrichteten Kinder der Welt aufweisen würde. Das würde allerdings eine für „Gottes eigenes Land“ wenig schmeichelhafte, aber auch nicht mehr ganz neue Tatsache bedeuten, die aber im übrigen niemand überraschen kann, wenn man einen Bericht des Psychiaters in Neuport, Dr. Altmann, liest, der durch 22 Jahre den Gesundheitsüberwachungsdiens bei jüdischen Schulen leitete.

Dieser Dr. Altmann berichtete im „American Mercury“ u. a., daß er auf einer seiner Inspektionsfahrten, obwohl es heißer Sommer war, eine Hauptlehrerin in Welse gebüht im Schulsaal stehend vorfand, die ihm klagend mitteilte, daß der Schülerversammlung durch die Heizröhren in die Klassen sende, um sie zu erhitzen. Als der Arzt ihr sagte, daß die Luft vollkommen rein und es warmer Sommer sei, meinte sie, daß der Schülerversammlung gelegentlich kaltes Wetter schide, um sie zu kühlen. Die Bemerkungen Dr. Altmanns, die offenbar geistigste Hauptlehrerin in einer Nervenklinik unterzubringen, waren erfolglos geblieben. Sie blieb noch lange Jahre im Dienst, obwohl ihr Zustand für die Schüler eine Gefahr bedeutete.

Dr. Altmann schätzte, daß es allein in Neuport 15 000 gemütskranke oder ausgeproben irrsinnige Lehrerinnen gibt. Man kann aber auch sagen, daß 4500 Lehrerinnen einer psychiatrischen oder einer anderen ärztlichen Behandlung bedürften, jedenfalls wären sie aus irgendeinem Grunde ungeeignet als Jugendleiterinnen, wobei bemerkt werden muß, daß es in den USA hauptsächlich weibliche, und nicht männliche Lehrkräfte sind, denen der Unterricht in den niederen Schulen anvertraut wird.

Professor Dr. Windsor von der Yale-Universität enthüllte nach einer eingehenden Untersuchung, daß von hundert Lehrkräften nur 19 für ihr Amt gut geeignet waren. 3 waren ausgesprochen ungeeignet, 12 benötigten ein sofortige psychiatrische Behandlung. Die Schüler und Schülerinnen bezeichneten viele ihrer Lehrerinnen „als übergeschnappt“. Sie hatten mit dieser Charakterisierung nicht unrecht, denn wurden die Lehrkräfte im Amt behalten, weil man keinen Ersatz für sie hatte. Die Direktoren der Schulen zeigten — so schildert Prof. Dr. Windsor weiter — eine unmissverständliche Abneigung, Fälle von Geisteskrankheit zu melden, weil sie befürchteten, ihre Schulen dadurch zu schädigen.

Die Zustände wurden teilweise berart unbehaltbar, daß schließlich Dr. Louis Marks vom Hauptprüfungsamt in einem amtlichen Bericht erklärte, mehr als tausend weibliche Lehrkräfte in Neuport seien als geisteskrank und für ihr Amt als ungeeignet zu betrachten. Die Lehrervereinigungen protestierten gegen diese Feststellung, und es kam zu aufgeregten Debatten in der Öffentlichkeit. Viele Lehrerinnen, so erzählt man weiter, seien auch von einer erschreckenden Unwissenheit. Eine von ihnen konnte die Aufgabe „wenn 3 Äpfel 5 Cents kosten, wieviel kosten dann 15 Äpfel“ nicht lösen. Sie rechnete lange auf dem Papier und erklärte dann: „es tut mir leid, aber ich verhebe nicht zu dividieren, aber ich kann es ja lernen.“ Auf die Frage „wo liegt Äpfel?“ antwortete eine andere „in Mittelamerika!“

Das Amerika, das diese Feststellungen über sein Schulwesen trifft, ist das gleiche, das in überhöchlicher Weise über Europa lächelt, die Segnungen der USA. In allen Tonarien jüdischen Klammernschreier preist, das kommende „amerikanische Jahrhundert“ verkündet und die ganze Welt beherrschen und sich unterwerfen will. Aber bei den amerikanischen Ansprüchen stand hinter Macht, Geld und Genuß das Wissen schon stets an weitester Stelle.

Das Gangsterstück von Panama

Die USA-Imperialisten vertreten den anmaßenden Standpunkt, daß jedes andere Volk auf Land, Freiheit und Selbständigkeit zu verzichten hat, wenn es gilt, den amerikanischen Interessen einen weiteren Spielraum zu geben. Weil sie den Dollar nicht nur im Geschäftsleben, sondern auch in den politischen Bezirken als eine Gottheit betrachten, sind sie auch in erster Linie mit einem finanziellen Angebot bei der Hand, für eine Konzession genau so wie für die Preisgabe der nationalen Ehre. Die Regierung, die es ablehnt, sich gegen goldene Kugeln an die Wallstreet zu verkaufen, befehligt die Hüter des Washingtoner Kapitols und kann unbedingt damit rechnen, daß sie es bald mit Kugeln zu tun bekommt, die aus amerikanischen Währungsfabriken stammen. Die expressivsten Mandate, die sich im vergangenen Jahr in Mittel- und Südamerika abspielten und die mit der Abtretung zahlreicher Stützpunkte endeten, waren durchwegs mit Schecks für lässliche Postleuten, mit Würdegriffen gegen Wälder, die ehrlich bleiben wollten, und mit angeblich revolutionären Aufforderungen gegen Regierungen, die handhaft geblieben sind. Eine spätere Zeit wird die geheimen Archive öffnen und die schriftlichen Beweise dafür liefern, daß die amerikanischen Stützpunktspolitik unserer Tage haargenau der Bergewaldungspolitik gleicht, die vor 40 Jahren, am 1. November 1903, zur Zerstückelung der Republik Kolumbien und zur Ausruhmung der Zweirepublik Panama führte. Dabei hatten es die Amerikaner auf die schmale mittelamerikanische Landenge zwischen Atlantik und Pazifik abgesehen.

Unternehmen mit einem gewaltigen Stand, bei dem Tausende von quälendigen Aktionären ihr Vermögen verloren. Die Nordamerikaner fanden dem Lesepost-Projekt abwartend gegenüber. Sie hatten nur die einzige Politik zu treiben, wie die Briten, denen es gelungen war, in einem günstigen Augenblick die Mehrheit der Suezkanal-Aktien in ihren Besitz zu bringen und so die Früchte fremder Arbeit zu ernten. Als aber der Panama-Stand ausgetobt hatte und als die Frage der „Zwei-Ozean-Flotte“ für die USA immer aktueller wurde, entschloß man sich endlich, den Kanal selbst zu bauen. Der columbianischen Regierung wurden 10 Millionen Dollar angeboten, und für diesen lächerlichen Betrag sollte eine 10 Meilen breite Landzunge zu beiden Seiten der Wasserstraße „für ewige Zeiten“ abgetreten werden. Columbia lehnte ab. Daraufhin löste Präsident Theodore Roosevelt, der Onkel des jetzigen USA-Präsidenten, den Streitfall in seiner „Kaukreiterart“. Er schickte den von dem Kanalprojekt begeisterten französischen Ingenieur Barnau-Varilla auf, verschönere ihn mit Geld und geheimen Vollmachten und ließ ihn in der Provinz Panama einen Aufstand anzetteln. Zur gleichen Zeit wurden USA-Kriegsschiffe entsandt, die das Eingreifen columbianischer Truppen verhinderten. In knapp drei Tagen hatte die Revolution „geglückt“, und schon am 13. November 1903 übernahm Washington offiziell den Schutz des neuen kleinen Staates, der sofort 1500 Quadratkilometer als „Kanalzone“ abtrat. Unmittelbar vor dem Beginn des ersten Weltkrieges war der Kanal fertig, der Verkehr konnte aufgenommen werden.

Im Gegensatz zum Suezkanal hat der Panamakanal kein internationales Gesicht. Er dient in erster Linie den strategischen und wirtschaftlichen Interessen der USA. Die Kriegsschiffe kann in verhältnismäßig kurzer Zeit im Atlantik oder im Pazifik versammelt werden. Der Seetransport von Massengütern zwischen der hochindustrialisierten Ostküste und dem mehr landwirtschaftlichen Westen kann ebenfalls ohne großen Zeitverlust erfolgen. Für den friedensmäßigen Güterverkehr zwischen Europa und dem Fernen Osten hat der Panamakanal keine Bedeutung, weil der Seeweg dorthin durch den Suezkanal kürzer ist. Man kann also beim Panamakanal fast von einem Binnenkanal der USA sprechen.

Schon seit dem Zeitalter der Entdeckungen gab es Pläne, die den Durchbruch der kaum 100 Kilometer breiten Landbrücke zwischen den beiden Meeren vorsahen. Die Vorteile eines solchen Kanals sind leicht begrifflich, wenn man daran denkt, daß der 15 000 Kilometer lange Umweg über Kap Horn eingespart werden kann. Die Dinge nahmen Form und Gestalt an, als der Franzose Lesepes im Jahre 1889 die Idee des Suezkanals vertrat und nach der Vollendung dieses Wertes auch an die Bewirtlichung des Panamakanals heranging. Er stieß jedoch auf unerwartet große Schwierigkeiten, und schließlich endete sein

Uns Stadt und Land

Mittwoch, den 2. November 1943

November — der graue Monat

Der Volksmund nennt den November den „Rebelmonat“, und der Name „Windmonat“ war ehemals recht verbreitet, und beide charakterisieren die Wesenheit des ersten Jahresabschnittes treffend. Im November gute Bewässerung sorgt für des Aders Besserung“ oder „Im der November nah von unten und oben, so wird der Landmann den Heuschritt loben“. Nicht sehr gern hat der Landwirt einen frostreichen, trockenen Spätherbst. Er sagt in Anlehnung an urväterliche Ueberlieferung: „Frost im November zeitig das Wasser, so wird es im Januar umso nasser“, und bekanntlich ist ein nasser, also milder Winter in unseren Breiten nicht erwünscht, weil er den normalen Gelehen des Klimas zuwider ist. Immerhin ist ein leichter Vorwinter mit geringem Frost und reichlich Schnee willkommen, wie dieses Reimlein bezeugt: „Novemberschnee — tut der Saat wohl und nicht weh!“

Sehr schädlich hingegen pflegt es sich im allgemeinen auszuwirken, wenn es regnet oder der Schnee taut und dann scharfer Frost einsetzt, so daß es berechtigt ist, zu sagen: „Wenn der November regnet und frostet, es der Saat das Leben löst“. Denn die scharfen, gläsernen Frostschichten auf den Wasserflächen schneiden der bereits sprossenden Winterfaat die Halme ab wie mit einer Schere. „Viel Regen im November, viel Winde im Dezember“, ist ein weiteres Bitterungsorakel, und eine erprobte Wahrheit liegt auch in dieser Naturregel: „Im November die Suche stark und fest, sich große Kälte erwarten läßt“, das bedeutet, daß es auf einen strengen Winter hinweist, wenn das Buchenholz trocken und hart am Stamme ist; denn nach einer noch unerforschten „Borausschauung“ regulieren die Bäume — und zwar vorwiegend die Laubbäume — ihren Wasserstand und damit ihren „Blutkreislauf“ entsprechend der zu erwartenden Witterung; sie ziehen die Säfte zurück, wenn starker Frost, der durch seine Einwirkung die wässren Zellen des Holzes sprengen würde, in Aussicht steht. Nur kann der Mensch — wenigstens bis jetzt — nicht erkennen, woher dem Baume diese Reflexivität „kommandiert“ wird. Denn das Buch der Naturweisheit ist noch längst nicht ausgelesen worden.

Berechtigungsheine für Kraftpostfahrten. Wegen des überaus starken Andrangs zu den Kraftpostfahrten können die Kraftposten zur Vermeidung von Überfüllungen der Kraftomnibusse und im Interesse der Betriebssicherheit außer von den mit Zeitkarten versehenen berufstätigen Reisenden und Schülern nur noch von Reisenden mit Berechtigungsheinen benutzt werden. Diese werden für die Einwohner der an den Kraftpostlinien gelegenen Gemeinden von den Bürgermeistern der bez. Gemeinden, im übrigen von dienstleitenden Postämtern der Kraftpostlinien ausgegeben. Nähere Auskunft an den Posthaltern.

Im dem Brand in der Bäckermühle, Gemeinde Hornberg, erfahren wir weiter, daß dieser aller Wahrscheinlichkeit nach durch Kurzschluss infolge einer schadhafte Leitung entstanden ist und keinerlei Verdacht auf Brandstiftung besteht.

Nach Verabschiedung von Bürgermeister Seeger. Am Freitag, den 29. Oktober fand in dem festlich geschmückten Rathausaal die Verabschiedung des wegen Krankheit in den Ruhestand versetzten Bürgermeisters Seeger in Anwesenheit des Landrats Dr. Lauffer statt. In einer ausführlichen Schilderung hob er das Wirken des Bürgermeisters Seeger in der Gemeinde und seine Verdienste, die er sich während seiner 23-jährigen Amtszeit als Bürgermeister erworben hat und dankte ihm namens des Staates und des Kreisverbandes für seine geleistete Arbeit. In weiteren Ansprachen wurden ebenfalls die Verdienste des aus dem Amt scheidenden Bürgermeisters gewürdigt.

Mähringen Kr. Gorb. (Ein Auge ausgestoßen.) In einer Viehherde, die in den Stall zurückgetrieben wurde, gerieten zwei Tiere in Streit und boxten sich gegenseitig mit dem Hörnern. Bei der Ausweichbewegung eines der Tiere wurde die Mährenwirtin Maria Leos aus Mähringen, die sich auf dem Heimweg vom Friedhof befand und nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte, erfasst und zu Boden geworfen. Dabei wurde ihr mit einem Horn ein Auge ausgestoßen.

Mittingen, Kr. Tübingen. (Töblicher Sturm.) In Mittingen, Kr. Tübingen, wurde Frau Friedrike Kich beigeleitet.

Das heimliche Schloß

ROMAN VON FALSCHENHAMMER
MANGEL-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDEN

(10. Fortsetzung.)

Wenn es sich bewahrheitete, was sich da soeben in gespenstischen Umfängen angedeutet hatte, wenn diese Stallmagd sich tatsächlich niederließ, ihre Hände nach dem Erkerhof auszustrecken, dann wollte er sie vom Hof jagen wie eine räudige Rahe, und den Michael wollte er züchtigen, bis er ihm auf den Knien versprach, die Steinbrüder Theres zu heiraten.

Seine Wut verflachte sich noch, als er sich an jenen Sonntag erinnerte. War er nicht mit dem alten Steinbrüder schon einig geworden? Hatte er das Geld nicht schon so gut wie in der Tasche gehabt? — Nur noch eines Wortes hätte es bedurft, des Jawortes von Michael, und alles wäre in besserer Ordnung gewesen. Doch ihm der Sub dieses Wort verweigert hatte, daß er alles zertrümmert hätte um einer Stallmagd willen — es war ungeheuerlich.

Christi trat ein und blickte dem Bauern zwar jaghaft, aber doch hilflos in die Augen. In ihren Mienen stand die Entschlossenheit, dem Ranne alles zu sagen.

8.

Michael Oehrigten fühlte sich etwas unbehaglich in dem elegant ausgestatteten Raum, an dem mit seinem Porzellan und schimmernd Silber gedeckten Tisch, wo er mit Herbert Althaus und dessen Vater, der inzwischen mit der Bahn eingetroffen war, das Abendessen zu sich nahm.

Robert Althaus mochte an die fünfzig Jahre zählen. Er war sehr klein, hatte einen markanten Kopf, glattrasiertes Kinn und erwiderte sich als ein Weltmann, für den es keine Situation gab, die er nicht überlegen bederricht hätte.

Dem jungen Oehrigten begegnete er mit einer gewinnenden Herzlichkeit, die in Wort und Gehe alles vermied, was etwa an den gewöhnlichen Unterchied hätte erinnern können. Er freute sich, wieder dem Ranne die Hand drücken zu können, dem er die Rettung seines Kindes verdankte.

Die Althaus hatten ihren Wohnsitz irgendwo in der Türkei. Michael hatte den Namen des Ortes nicht verstanden. Dort schien Robert Althaus eine bedeutende Stellung einzunehmen. Er war Geschäftsmann, Generalvertreter mehrerer führender Werke der deutschen Maschinenindustrie und hielt sich zur Zeit zur Abwicklung wichtiger Geschäfte in Deutschland auf.

Die Familie kamme aus der Gegend von Langentuth, war aber schon vor Generationen nach dem Orient ausgewandert. Ein Vetter von Robert war vor zehn Jahren nach in Holschagen, einem Nachbarort von Langentuth, als Lehrer tätig gewesen, und dieser Mann war es auch gewesen, der den jungen Althaus damals während eines Ferienaufenthaltes bei sich aufgenommen hatte.

„Nun, mein Junge, und wie gefallt es dir in Deutschland?“ Herberts Augen leuchteten auf. „Großartig, Vater! Ich muß dir gestehen, daß ich nach Hauale gar keine Schnulst habe!“ „Schlimm genug!“ lachte der Vater. „Aber — ein wenig beneide ich dich!“

Michael hatte die näheren Umstände dieser Begegnung zwischen Vater und Sohn bereits von Herbert erfahren. Der junge Mann war von seinem Vater nach Deutschland geschickt worden, um an einer deutschen Universität seine medizinischen Studien fortzusetzen und erfolgreich zum Abschluß zu bringen. Man verdachte er keine ersten Herzen, die er dazu benötigte, die Schönheiten der deutschen Heimat kennenzulernen. Die Nachricht vom Besuch des Vaters hatte ihn vor wenigen Tagen in Tiel erreicht, und so war er herübergekommen, um sich in dieser Stadt, einer Haltestelle des Orientexpress, mit dem Vater zu treffen.

Untermwegs hatte er sich jenes Geischnißes in Langentuth erinnert und sich vorgenommen, seinen damaligen Lebensretter aufzusuchen und ihm den Vater vorzustellen.

Der Nachtisch war verzehrt, Herr Althaus hatte seine Zigarrendose herumgereicht, und dann hatten die beiden ihr Weinglas auf Michaels Wohl erhoben.

„Daß sie es uns mit dem Wein so bequem machen würden, hätte ich natürlich nicht zu hoffen gewagt!“ lächelte Herbert mit einer Anspielung auf Michaels Anwesenheit in der Stadt.

„Ich muß gestehen“, sagte Robert Althaus hinzu, „daß Sie mir dadurch eine Schwierigkeit abgenommen haben, lieber Herr Oehrigten! Selbstverständlich wäre ich mit meinem Sohn unter allen Umständen nach Langentuth gekommen, aber nachdem nun der Zweck dieses Besuches erreicht ist, möchte ich Sie um Ihr Einverständnis bitten, daß wir den Wein für eine spätere und für mich günstiger Gelegenheit zurücklassen. Einer unserer Bekannten Herren vertritt übermorgen nach Norwegen, und ich hätte vorher gerne noch mit ihm gesprochen.“

„Es wäre wohl reichlich unvorsichtig mit mir“, entgegnete Michael, „wenn ich mehr, als Sie mir gerne geben können, von Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch nähme. Es wird mir auch später eine große Freude und eine Ehre sein, Sie und Ihren Herrn Sohn auf dem Erkerhof willkommen zu heißen.“

Nach während er es sagte, durchfuhr ihn die Erkenntnis, daß er besser getan hätte, eine solche Einladung lieber nicht auszusprechen. Wahrscheinlich würden die beiden einen anderen Besitzer vorfinden, wenn sie nach Langentuth kamen.

Indem er dies dachte, stürzte alles wieder auf ihn ein, der Trüffel, die Anwaldtobung, die ganze Hoffnungslosigkeit seiner Lage.

„Was haben Sie denn?“ fragte Robert Althaus, der die schieren Schatten auf seiner Stirn gesehen hatte.

Michael schüttelte hastig den Kopf. „Nichts, nichts!“ rief er, sich zu einem Lachen zwingend. „Mir fällt nur eben ein, man wird wegen meines langen Ausbleibens besorgt sein. Wenn es Ihnen recht ist — ich möchte mich nicht mehr allzu lange aufhalten.“

Der junge Althaus blickte auf seine Armbanduhr. „Aber ich Sitte Sie, lieber Freund, erst neun Uhr! Ein paar Stunden müssen Sie uns schon noch kenneben. Wir sind ja mit dem Wagen noch draußen.“

Da auch Robert Althaus sich der Bitte seines Sohnes anließ, so ließ sich Michael schließlich überreden, obgleich eine leistbare Anruhe in ihm war und ihn zum Ausbruch mahnte.

Wieder wollte ihn die Verzweiflung übermannen, daß er mit leeren Händen nach Hause kam, daß er Christis tapferes Durchhalten nicht besser belohnen konnte.

Herzgoti, wenn er einen Bürger fände, es könnte alles noch gut werden!

Plötzlich kam ihm ein ungedauerlicher Einfall: Althaus!

Ob man nicht Herrn Althaus seine Sorgen anvertrauen sollte? Der Mann war reich. Eben vorhin hatte er seinem Sohn von einem Abschlag berichtet, der ihm merz weis wievielle Tausende eingebracht hatte. Für ihn war es sicher eine Kleinigkeit, diese Bäckerei zu übernehmen.

Robert Althaus hatte währenddem seinen Sohn nach dessen weiteren Kelleplänen gefragt. Herbert hatte vor, schon in der nächsten Zeit nach München zurückzukehren.

Der Vater lenkte. „Schade, daß ich nicht Zeit genug habe, einen Abschied dorthin zu machen. Wir hätten in München ein paar nette Tage verleben können. Kennen Sie München, Herr Oehrigten?“

Michael verzehrte.

„Nein?“ räumte Herbert. „Dann müßten Sie mich eigentlich mal besuchen. Es ist ja keine Weltreise von hier.“

Das Gespräch blieb von jetzt ab dauernd in Fluß, und je weniger Michael Gelegenheit fand, sein Anliegen vorzubringen, desto mehr kam ihm der Rat, überhaupt nicht damit anzufangen.

Genau beisehen, so überlegte er, war es doch wohl ein hartes Stück, jemand, den er kaum ein paar Stunden kannte, um eine Summe anzugehen, die weit Gott kein Pappenstiel war.

Was würden die beiden von ihm denken? Sie würden sicher auch höchste bezremdet sein, denn sie hielten ihn für einen Menschen, der seine Angelegenheiten in Ordnung hat.

Nach bedandelten sie ihn als einen ... stützigen, noch bezregten sie ihm ihre Achtung. Das würde sich mit einem Schlage ändern, wenn sie erfuhrten, daß er ein Mensch war, der seinen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte, der Entscheidungen anderer auf seinem Besitzum dulden mußte. (Fortsetzung folgt.)



die sich bei einem Sturz auf der Straße schwere Verletzungen zuzogen hatte, an deren Folgen sie im Krankenhaus gestorben ist.

Lüdingen. (Goethe-Medaille verliehen.) Der Führer hat dem ordentlichen Professor em. Dr. med. Othfried Müller in Lüdingen aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste um die medizinische Wissenschaft, insbesondere auf dem Gebiete der klinischen Kapillarmikroskopie, die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Entringen, Kr. Lüdingen. (Erdrückt.) Der 40 Jahre alte Landwirt und Drechselmaschinenbesitzer Friedrich Döcker wollte mit seinem Kraftschlepper eine Fuhrte Holz im Wald holen. Auf schiefem Weg kam der Anhänger ins Rutschen, stürzte um und zog den Schlepper mit. Das trag sich so schnell zu, daß Döcker nicht mehr abspringen konnte. Er kam unter den Schlepper zu liegen und wurde getötet.

Kottswil. (Ein verdienstvoller Schulmann.) Dieser Tage vollendete Oberstudienrat a. D. August Steinhilber das 75. Lebensjahr. In einer Ratsbesprechung wurde der Jubilar durch den stellv. Bürgermeister Mann in einer herzlich gehaltenen Ansprache, in der seine vielfachen Verdienste um die Kottswiler Stadtgeschichte hervorgehoben wurden, geehrt.

Nußboden. (Tödliche Unfälle.) Der 61 Jahre alte Farenwärter Oswald Eckhorn aus Forst bei Bruchsal wurde von einem Harten derart an die Wand gedrückt, daß der Tod alsbald eintrat. — Der Werkmeister Hans Marx aus Eßlingen kam mit der Starkstromleitung in Berührung und wurde sofort getötet. — In der Sautierstraße in Freiburg stürzte ein achtjähriger Knabe einen an der Giebelseite eines Hauses aufgehängten Aufzug hinauf. Plötzlich riß das Seil und der Junge wurde beim Sturz so schwer verletzt, daß nach wenigen Stunden der Tod eintrat.

Forstheim. (Schweres Unglück.) Auf der Kelterstraße in Entringen ist eine schadhafte Zugmaschine, die abgeschleppt werden sollte, los, weil die Kette gerissen war. Die Zugmaschine raste mit zwei Anhängern die abfallende Straße hinunter, wobei der am Straßenrand lebende 10 Jahre alte Albert Kaufmann überfahren und tödlich verletzt wurde. Auch eine Frau erlitt Verletzungen.

Offenburg. (Wäges Ende eines Wortwechsels.) Ein böses Ende nahm eine Auseinandersetzung zwischen Bewohnern der Ringelbammstraße in Offenburg und dem betrunkenen Jagdbesitzer Andreas Spinger. Dieser machte dabei von seiner Schusswaffe Gebrauch und traf eine Frau in den Unterleib. Die Frau ist im Krankenhaus ihren schweren Verletzungen erlegen. Spinger wurde verhaftet.

Rundgebungen in Ehlingen, Rürtingen und Kirchheim

In machtvollen öffentlichen Rundgebungen sprachen Gaupropagandaleiter Mauer, Gaupropagandaleiter Dr. Kleit und Regierungsrat Dr. Herx in Ehlingen, Rürtingen und Kirchheim über den augenblicklichen Schicksalskampf unseres Volkes und erfüllten alle Versammlungsteilnehmer mit neuer Zuversicht und Entschlossenheit. Die Redner zeichneten den Versammelten ein umfassendes Bild von der Lage und zeigten unsere gemeinsame Aufgabe jedem vor Augen, nämlich alles zu tun, was dem Siege dienlich ist und mit feierlicher Zuversicht und Hingabe sich des Einsatzes der Front würdig zu erweisen. Die Rundgebungen, an denen auch zahlreiche Verwundete als Ehrengäste teilnahmen, erfüllten jeden der Teilnehmenden mit neuem Glauben an die eigene Kraft und stärkten so die eiserne Entschlossenheit, den uns auferzwungenen Krieg, mag er auch bringen, was er will, bis zum Ende durchzuführen.

Dem alten Kampfesgeist besetzt waren auch die Appelle der politischen Leiter, sowie der Gliederungen, in denen Gaupropagandaleiter Dr. Mauer die Probleme unserer Zeit behandelte und die Parteigenossen mit ihren Aufgaben vertraut machte. Er führte dabei dem letzten klar vor Augen, daß es in dem gegenwärtigen Ringen buchstäblich um Sein oder Nichtsein geht und stellte die zwangsläufigen Rückschlüsse, die in einem solchen Kampf unvermeidlich sind, unsere rücksichtslose Entschlossenheit gegenüber, all unsere Kraft für den Sieg einzusetzen.

Die Appelle in den Kreisstädten waren zugleich mit Aufmärschen verbunden, die auch nach außen hin diesen Willen zur Geschlossenheit und zum Einigen Ausdruck gaben.

Ämtliche Bekanntmachung Kreis Calw

Bewerbung um Zuwendung aus der König-Karl-Jubiläumstiftung

Im Regierungsanzeiger Nr. 43 vom 28. Okt. 1943 ist eine Bekanntmachung der König-Karl-Jubiläumstiftung über die Bewerbung um Zuwendungen aus dieser Stiftung enthalten, auf welche hiermit hingewiesen wird.

- Zuwendungen werden gewährt: 1. an besonders belastete Detachierungsvereine; 2. zur Unterstützung bestehender oder zur Einführung neuer Hausindustriestellen und zur Gewinnung oder Erhaltung von Zweigabteilungen von Fabriken in armen Gemeinden des Landes; 3. Zur Unterstützung des Kriegswertes, insbesondere zur Beschaffung von Friedkräften und Maschinen (Gesuche von Einzelpersonen sind ausnahmslos, zu vergl. Ziff. 3 der im Amtsblatt des Würt. Innenministers von 1936 S. 155 ff. veröffentlichten Grundzüge).

Der Regierungsanzeiger kann bei den Bürgermeistern eingesehen werden. Die Herren Bürgermeister werden ersucht, von sich aus für die Verbreitung des Werbeaufsatzes zu sorgen. Eingehende Besetzungsgesuche sind mir bis spätestens 10. Dezember ds. Js. vorzulegen. Calw, den 29. Okt. 1943. Der Landrat.

Beratungsstelle für werdende Mütter und kinderlose Ehepaare

in Nagold, Staatl. Gesundheitsamt, Hoystr. 8, am Mittwoch, den 3. 11. 1943 ab 16 Uhr, abgehalten von Herrn Dr. Beck.

Wagscheine sind zu haben in der Buchhandlung Lauk Poperhandlung und Bürobedarf Altensteig Morgen Mittwoch von 1/2 9 Uhr ab auf der Freibank Ruhfleisch gegen 1/2 Mark, das Pfund zu 60 Pfennig.

Letzte Ernte im Garten

Grünlöh und Rosenhohl sind am handhaftesten

In diesen Tagen erfolgt im Garten der „Kraut“. Wie es aber soweit ist, bringt auch der Monat November noch eine Menge Arbeit. Zunächst werden jetzt die Beete endgültig abgeräumt, die Kohlköpfe geerntet und in Kisten oder im Keller eingelagert. Wer ganz sicher gehen will, tut gut daran, die Kohlernte zu teilen. Man kann die Hälfte der Köpfe pugen und im Keller auf Latententen aufstapeln, sie halten sich auf diese Weise mehrere Wochen hindurch. Die andere Hälfte wird in flache Kisten gebracht. Ebenso ist es mit dem Wurzelgemüse, man kann auch die Wurzeln entweder in Kisten einschlagen oder einen Teil davon im Keller einlagern. Das letztere hat den Vorteil, daß man dann auch bei starkem Frost jederzeit an das Gemüse herankommt. Zuletzt im Jahre wird der Grünlöh und der Rosenhohl geerntet. Beide können leichte Früchte vertragen, Grünlöh braucht sogar den ersten Frost, um seine geschmacklichen Reize zu entfalten. Nur wenn unvorhergesehen harter und anhaltender Frost einsetzt, müssen diese beiden noch auf den Beeten befindlichen Gemüse geschützt werden.

Um bis in den Winter hinein Küchenträger zur Verfügung zu haben, können Schnittlauch und Petersilie jetzt in Töpfe umgepflanzt werden, die man an einer geschützten Stelle unterbringt. Viel Arbeit gibt es jetzt besonders im Obstgarten, weil dort schon für das Frühjahr vorgeplant werden muß. Im Obstgarten ist jetzt immer die Herbstpflanzung der Frühjahrsplanzung vorzuziehen. Denn bei frostfreiem Wetter bildet der junge Baum, der jetzt in den Boden gebracht wird, schon neue Wurzeln und hat dadurch dem gegenüber, der erst im Frühjahr gepflanzt wird, einen erheblichen Vorsprung. Die Reihen sollen jetzt von den 4 Metern gelöst und flach auf den Boden gelegt werden. Bäume, welche im Rasen stehen, erhalten jetzt eine große Baumstübe. Der Winterschnitt, der bereits im Oktober begonnen wurde, wird im November fortgesetzt. Besonders wichtig ist bei den Obstbäumen das Anlegen von Leitungen. Die Ernte des Obstgartens, die überall schon eingebracht ist, wird laufend überwacht werden, um Verlusten vorzubeugen.

Die Blumen und Zierpflanzen, die ja heute weitgehend den Kuppflanzen haben weichen müssen, sollen aber doch nicht ganz vergessen werden. Beete und Rabatten werden umgegraben und die Wege gereinigt. Denn auch im Winter soll jeder Garten einen sauberen, gepflegten Eindruck machen. Niedrige Rosen werden ähnlich wie Kartoffeln angehäufelt und bekommen eine Abdeckung von Mist und Reisig. Hochstämme legt man um und bedeckt die Kronen. Auch Kletterrosen, Stielmirteln und Blumenmispelbeere brauchen einen leichten Reisigschutz.

Heize richtig! Stuttgart. Wie ein sparsamer Verbrauch der Brennstoffen am rationellsten durchgeführt werden kann, wurde den vom

Blumenstrauch für Terrorflieger

Stuttgart. Die Elisabeth Bauer aus Schwäb. Hall, die sich vor dem Kriege mehrere Jahre in Amerika aufgehalten hatte, brachte es fertig, einem kanadischen Kriegsgefangenen, der als Terrorflieger abgeholt worden war und sich in einem Lazarett in Schwäb. Hall befand, einen Blumenstrauch zu bringen. Es war ihr gelungen, in das Zimmer des Gefangenen einzudringen und sie schämte sich nicht, mit diesem, den nach wiederholten Terrorflügen das verdiente Schicksal getroffen hatte, eine freundschaftliche Unterhaltung anzufangen. Das Amtsgericht Heilbronn stellte fest, daß ihr Verhalten einer deutschen Frau unwürdig ist und verurteilte sie zu sechs Monaten Gefängnis.

Sie war in ihren Zahnarzt verliebt

Die 39 Jahre alte Dora M. hatte sich in ihren Zahnarzt verliebt und glaubte Grund zu haben, daß ihre Empfindungen nicht unerwidert blieben. Sie verriet sich in eine maßlose Eifersucht gegenüber der jungen, ahnungslosen ihren Dienst versiehende Sprechstundenhilfe, gegen die sie mehrmals ohne jeden Grund läßlich vorging. Einmal stürzte sie sich mit einer Schere auf sie, um sie durch Abschneiden der Haare zu „schänden“. Sie verführte auch sämtliche Schilfer des Zahnarztes. Das Amtsgericht Chemnitz berücksichtigte zwar, daß sie in ihrer krankhaften Eifersucht nicht voll zurechnungsfähig war, gab ihr aber doch Gelegenheit, während einer zweimonatigen Gefängnisdauer das Unrecht ihrer Handlungswiese einzusehen.

Landesverband Württemberg des Reichsbundes für Haus- und Grundbesitzer in das Landesgewerkschaftsamt zu einem Schulungslehrgang einberufenen Beauftragten für Heizungsfragen eingehend vor Augen geführt. Der Leiter des Landesverbandes Württemberg G. Käßler betonte: Durch vielfach ungeschickliche Behandlung der Feuerstätten werde ein hoher Prozentsatz des kostbaren Heizmaterials wirkungslos verpufft oder verschwendet. Eine solche Verschwendung könne unter keinen Umständen mehr geduldet werden; die vom Reich zugesicherte Menge an Brennstoffen (80 Prozent der vorjährigen Zuweisung) müsse von jedem Volksgenossen so eingeteilt werden, daß sie ausreiche, ohne daß man zu frieren brauche. Die Brennstoffparatation stelle eine tragwichtige und soziale wohnungspolitische Aufgabe dar; die Organisationen der Hausbesitzer, der Mieter und der Siedler würden alles tun, um die Aktion sowohl in finanzieller als auch in tätiger Mitarbeit zu fördern. Obergemeinschaftlicher Heide übermittelte die besten Wünsche des Gewerkschaftsleiters zum guten Gelingen der Brennstoffaktion und der Arbeit der Heizungsbeauftragten. Ministerialrat Dr. Zimmer, der Leiter des Landeswirtschaftsamtes und Beauftragter des Gauleiters für Heizungsfragen gab einen Überblick über die Entwicklung der Kohlenlage im Krieg und zeichnete die Schwierigkeiten auf, die zu überwinden waren, um die fast sprunghaft erhöhenden Bedürfnisse der Industrie mit denen der Bevölkerung in Einklang zu bringen. Die Aufgabe der Heizungsbeauftragten müsse sein, das nötige Verbands für die Kriegsnotwendigkeiten in den breiten Volksschichten zu wecken, damit der Wille des Führers, daß auch in diesem Winter kein Volksgenosse zu frieren brauche, erfüllt werde. Mit großem Interesse verfolgten sodann die Schulungslehrgänger die theoretischen und praktischen Unterweisungen des Beauftragten für Heizungsfragen, Stadt-Ingenieur Peter Walter, Stuttgart. Die Beauftragten sind es, die als Helfer und Berater den Familien zur Seite stehen, damit die Feuerstätten in Ordnung gehalten werden und die Lehren, wie man auch mit weniger Brennstoff genügend Wärme im Zimmer erzeugen kann. An Hand eines Herdes, eines Ofens und eines Kachelofens zeigte der Redner die verschiedensten Mängel auf und gab gleichzeitig praktische Ratschläge zur Beseitigung dieser Mängel. Die anschließende Vorführung des Tonfilms „Kohle sparen — aber wie?“ bedeutete eine wertvolle Ergänzung der vorangegangenen Erläuterungen. Es liegt nun an den Wohnungsinhabern, den Beauftragten für Heizungsfragen bei ihren Besuchen das nötige Verständnis entgegenzubringen und ihren Ratschlägen Folge zu leisten. Geschieht dies, dann wird auch der Brennstoffparatation „Heize richtig“ ein voller Erfolg beschieden sein.

Rundfunk am Dienstag, 2. November

Reichsprogramm: 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15 bis 15.30: Sante Melodienfolge. 15.30 bis 16.00: Solipsimus von Gaillard und Dvorak. 16.00 bis 17.00: Opernconcert mit Solisten der Städtischen Bühnen Dortmund und Essen. 17.15 bis 18.00: Musikalische Kurzwelt am Nachmittag. 18.30 bis 19.00: Der Zeitpiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 20.15 bis 21.00: Vom Feindland zum Vaterland, volkstümliche Sendung. 21.00 bis 22.00: „Eine Stunde für dich“.

Geförden

Glasmühle: Hans Wron, 20 1/2 J., Sohn des Michael Wron; Schönmünzsch: Karl Frey, Bäckermesser, 62 J.; Freudenstadt: Karl Funk; Unterriemling: Erich Kauf, 25 J., Sohn des Gustav Kauf; Wildbad: Emil Günther, 31 J.; Emmingen: Christiane Weibrecht, geb. Bräuer, Ehefrau des Johs. Weibrecht; Calw: Otto Braun, Prokurist, Würzburg; Christian Pfommer, 21 J.; Oberjettingen: Otto Rinderknecht, 23 J., Sohn des Schlossers Simon Rinderknecht; Freudenstadt: Wilhelm Schmid, fr. Schmied; Durrweiler: Hans Kohler, 19 J.; Zoberfeld: Heinrich Frey, Bürgermeister i. R. und Verw.-Mitt. geb. in Wörnersberg.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Lauk in Wimpfen, Vertreter: Eugen Lauk, Druck u. Verlag: Buchdruckerei Lauk, Wimpfen, 3. St. Vertriebsstellen: 1. gütig

SPARSAM PERI UND KHASANA Körperpflegemittel. Dr. Khasana

Knevel Garant guter Arznei-Präparate seit 1903 Chem. Fabrik Knevel-Lausen G. m. b. H. Kalle

Gut rasiert - gut gelaut ROTBART KLINGEN Sorgfältiges Abtrocknen der Klinge - am besten mit weichem Papier - gleich nach dem Rasieren erhält die Schmirfbildigkeit.

Flamo aus den Seifenwerken von Flammer reinigt stark verschmutzte Bekleidungsstücke. Mit wenig Flamo über Nacht einweichen und am nächsten Tage aus heißer Flamo-Lauge herauswaschen. Damit sporen Sie Waschpulver und gewinnen Zeit.

Todes-Anzeige. Bart, den 1. Nov. 1943. Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen lieben, herzenguten Mann, unseren treubeforgten Bruder und Onkel Jakob Seeger im Alter von 65 Jahren unerwartet rasch von uns zu nehmen. In tiefer Trauer: Die Gattin: Kathrin Seeger mit Angehörigen. Beerdigung Mittwoch 13 Uhr.

Epielberg, 1. Nov. 1943. Dankagung. Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die mir bei dem schmerzlichen Verlust meines lieben Vaters erfahren durften, sagen wir allen herzlichsten Dank. Besonders Herrn Pfarrer Kehler für seine tröstlichen Worte, dem Mädchenchor, Jungmusik und Schiller und all denen, die ihn zur letzten Ruhe begleitet haben. Die trauernden Hinterbliebenen: Familie Erich Kull, Berrenshaus, Familie Friedrich Kalmbach, Epielberg.

Ihre Vermählung haben bekannt Karl Schaible Elsa Schaible geb. Engeln Wörnersberg Voggenmühlhölle Oktober 1943

Verloren ging Samstagabend zwischen Bernau und Altensteig dunkelblau, gefrickte Raabemilche mit roten und hellblauen Streifen. Der ehrl. Finder wird gebeten, dieselbe gegen Belohnung in der Geschäftsstelle ds. Bl. abzugeben.

Auf dem Weg Hohenzbergstraße, Bahnhofstraße roter Rinderhandschuh verloren. Bitte abzugeben in der Geschäftsstelle ds. Bl. Hausgrundstück sofort gegen bar gesucht. Angebote unter Nr. 54 an die Geschäftsstelle ds. Bl.